

Gefährdetes Kulturgut: Auch in der Region gehen Vielfalt und Eigenheiten des Bairischen allmählich verloren

Sprachlicher Einheitsbrei schluckt den Dialekt

Anders als in München ist Bairisch im Umland noch häufiger zu hören – aber die Verarmung wächst entlang der S-Bahnlinien

Von Udo Watter

Nachgefragt

Hat die Mundart eine Zukunft?

Ludwig Zehetner, 1939 in Freising geboren und dort aufgewachsen, ist Honorarprofessor für bairische Dialektologie an der Universität Regensburg. Er gilt als renommierter Experte und ist erfolgreicher Buchautor. Die SZ sprach mit ihm über die Überlebenschancen des bairischen Dialekts.



Dialektexperte Ludwig Zehetner. Foto: privat

SZ: Stribt der bairische Dialekt aus? Zehetner: Das hat man 1890 schon gesagt. Ich sehe es positiv.

SZ: Aber es gibt doch Problematiken? Zehetner: So wird in München kaum noch Mundart gesprochen und auch im Umland sind rückläufige Tendenzen zu beobachten. Zehetner: In München kann man den Dialekt bis auf die ältere Generation abschreiben. Aber insgesamt ist die bairische Lautung im Umland erhalten (zum Beispiel „du woab“). Der Wortschatz verändert sich zwar, aber ich sehe das nicht als Verhängnis, sondern als eine Erscheinungsform von Sprachwandel. Alte Ausdrücke sterben ab und neue entstehen. Das Wort „cool“ etwa hat sich der Dialekt inzwischen einverleibt.

SZ: Die Vielfalt der Ortsmundarten verschwindet allerdings. Zehetner: Ja, die sind am Verschwinden. Das ist inzwischen alleine zusehen. Es gibt allerdings noch zwei bis drei besondere Wörter oder Lautungen, mit denen man sich vom Nachbarort unterscheidet. Trotzdem ist es immer noch möglich, relativ schnell zu sagen, ob jemand aus dem Vorland, aus dem Bayerischen Wald oder der Oberpfalz kommt.

SZ: Es gibt weitere Lichtblicke: Abgesenken der offiziellen Aufwertung des Dialekts haben Serien wie „Dahoam is dahoam“ hohe Einschaltquoten und auch Ihre Bücher wie „Bass schoch“ oder „Bairisches Deutsch“ verkaufen gut. Steckt dahinter eine Sehnsucht nach Heimat und Geborgenheit in der modernen Welt? Zehetner: Sicher auch. Ein Freund, Christopher Wickham, ein englischer Sprachwissenschaftler, der schon 40 Jahre in den USA lebt und gut Bairisch spricht, hat kürzlich gesagt: Der Dialekt ist wieder im Aufwind, und das nicht nur als Kuriosität.

SZ: Dennoch: Haben nicht gerade jüngere Menschen einen Komplex, wenn sie Dialekt sprechen? Zehetner: Ich sehe das positiv. Denn Sie sind Monika Gruber, die Kabarettistin aus Tittenkofen bei Erding. Sie spricht unverfälschtes Bairisch und ist wohl gerade deshalb so erfolgreich. Oder die Sängerin Claudia Koczka. Die wird zwischen englischen Songs im Radio gespielt und man hört sie gerne.

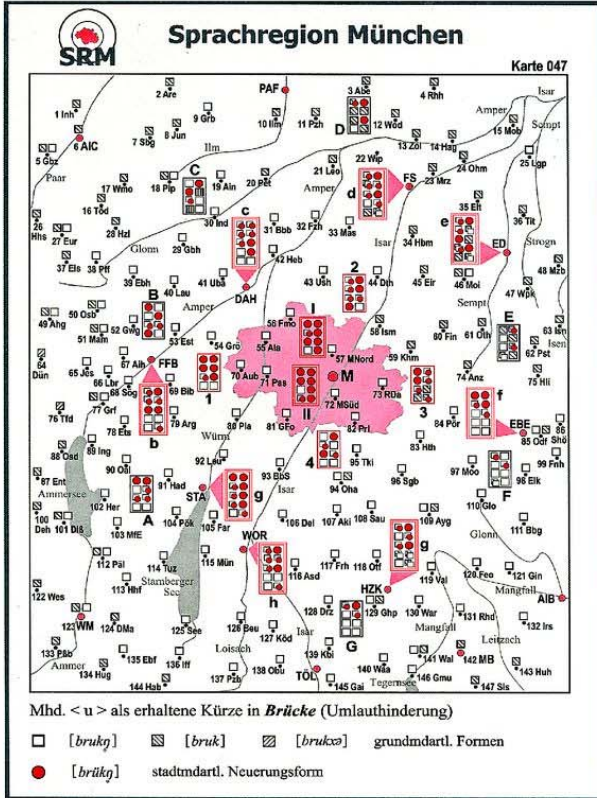
Interview: Udo Watter

Lenzeswolken versus Schäfle

In seiner Erzählung „Unter Dialekt und der Existenzialismus“ beschreibt Oskar Maria Graf ein Gespräch zwischen Emanuel Geibel und Eduard Mörike. Als der Lyriker aus Lüneburg beim Spazierengehen in den Hain bei Wetzlar „hehren Spiel der Wolkenheere und „von grandios dahinfließenden Lenzeswolken“ so salbarden beginnt, soll der Schwabe Mörike nun „gesanterte“ haben. „Bei uns heißen die Schäfle“. Man kann erahnen, wie sich Graf, geboren in Berg am Starnberger See, über diese Anekdote amüsiert hat. Danach schreibt er: „Der Dialekt vermischt mit wenigen Worten alle unechten Übertriebenheiten.“ Er schwärmt von der „Bildhaftigkeit seiner Ausdrücke“ und frohlockt noch über den „Hengger Martl“ oder der „gesunden Denk- und Ausdrucksweise des Philosophen. Geibel ist inzwischen weitgehend vergessen, während Graf, der in seinen Werken oft zwischen Hochsprache und Dialekt changiert, wieder an Popularität gewonnen hat. wat

Region ■ Seit 2009 steht er im „Weltatlas der gefährdeten Sprachen“, die Jüngeren bairischen ihn immer seltener und in der Landeshauptstadt existiert er quasi gar nicht mehr – wenn der bairische Dialekt in den medialen Blickpunkt rückt, erhält er häufig die Rolle eines gefährdeten Kulturguts. Ob das nun Schwarzmalerei ist oder nicht – eines kann man tatsächlich festhalten: In der bayerischen Metropole droht der Mundart der Exitus. „München darf, realistisch gesehen, nicht mehr als bairisch sprechende Stadt betrachtet werden“, konstatiert Ludwig Zehetner, Honorarprofessor für bairische Dialektologie an der Universität Regensburg und gebürtiger Freisinger. Bernhard Stör, Dialektologe aus München bewertet es ähnlich: „In zwei, drei Generationen ist der Dialekt hier ausgestorben.“

Wie aber sieht es in der Region aus? Wie sehr wirkt sich der Einfluss der Metropole auf Umland aus, wie stark verarmt der Dialekt entlang der Schienen, welche die S-Bahn im Umland durchziehen? Und in welchem Maße wirkt sich der Zuzug von Nicht-Bayern aus? Was bewirkt überdies der Einfluss von Fernsehen oder Radio, in denen Dialekt kaum (mehr) eine Rolle spielt, wenn, dann nur in TV-kompatibler Form – was Kritiker schon mal zum Anlass nehmen, von „Käferzelt-Chinesisch“ oder „Komödientat-Bairisch“ zu sprechen. Nun, die Tendenz stimmt nicht gerade optimistisch. Der Einfluss des „Dialektverdrängungsraums“ München, wie sich Stör ausdrückt, ist ziemlich flächendeckend. Der Raum innerhalb des S-Bahn-Sumpfes ist nachhaltig verloren worden“, erklärt der 60-Jährige Stör, der ein streitbarer, mitunter auch umstrittener Kämpfer für den Erhalt der Mundart ist und bei manchen Kollegen als „Kassandra der Dialektologie“ gilt, präsentiert ernüchternde Zahlen: Während in München nur noch ein Prozent der Schüler bairische Sprachproben besaßen, seien es in städtischen Orten wie Gemering oder Ottobrunn vielleicht noch um die fünf Prozent und im erweiterten Speckgürtel geschätzte 20 bis 30 Prozent. Stör, der seine Dissertation über „Die mundartlichen Verhältnisse in der Region München“ geschrieben und am Sprachatlas-Projekt „Sprachregion München“ mitgearbeitet hat, weist freilich darauf hin, dass es sich in kleineren Orten um urban und ländlich geprägten Orten gebe. In Städten wie Dachau, Freising, Wolfratshausen oder Starnberg seien die alten Ortsdialekte inzwischen fast ausgestorben (siehe unten). Bairisch, das offizielle Stellen und auch die Medien sich des Themas jüngst verstärkt annehmen. So hat 2005 der damalige Kultusminister Siegfried Schneider erklärt, Mundart sei kein Manko, sondern Bereicherung. Auch sein Nachfolger Ludwig Spaenle betont, dass niemand in der Schule seines Dialekts wegen schlechter bewertet werden dürfe. Es gibt sogar seit 2006 eine



Das Belegwort „Brücke“ weist grundmündertlich in der gesamten Sprachregion München u-Lautung aus. Im Nordosten und rund um den Ammersee gibt es die einseitige Variante („Brük“), ansonsten am flachen Land „Bruckn“. In München dominiert die stadtmündertliche Neuerung „Brükn“, die sich auch in den meisten Unterzentren entlang der S-Bahnlinien durchzusetzen beginnt. Grafik: SZ

(FBSB), bestätigt viele dieser Entwicklungen. „Vaterstätten ist quasi Diaspora und auch in Poing, wo viel Zugezogene wohnen, spricht kaum jemand bairisch“, sagt er. Besser sehe es in kleineren Orten wie Glonn oder Aßling aus. Generell betrachtet Bader die Entwicklung mit Sorge. „Die Kinder und die jungen Leute“ verstehen kaum noch bairisch. „Hoffnung schöpft er aber aus der Tatsache, dass offizielle Stellen und auch die Medien sich des Themas jüngst verstärkt annehmen. So hat 2005 der damalige Kultusminister Siegfried Schneider erklärt, Mundart sei kein Manko, sondern Bereicherung. Auch sein Nachfolger Ludwig Spaenle betont, dass niemand in der Schule seines Dialekts wegen schlechter bewertet werden dürfe. Es gibt sogar seit 2006 eine

von Kultusministerium und Bayerischem Rundfunk erstellte Handreichung „Dialekt in Bayern“ für den Schulunterricht. Im Übrigen sieht auch die Hirnforschung die innere Mehrsprachigkeit – also das Wechselkönnen zwischen Hochsprache und Dialekt – als förderlich für das Erlernen von Fremdsprachen und generell für die Hirntätigkeit an. Vor wenigen Wochen erst war Bader mit Mitgliedern des Fördervereins im Kultusministerium, um sich dort für eine „bessere Umsetzbarkeit“ dieser Handreichung einzusetzen. Der ehemalige Haupt-schullehrer engagiert sich überdies im heimatischen Landkreis – etwa in Poing im Kindergarten, wo er den Kindern einmal wöchentlich den Dialekt nahe bringen will. Etwa mit Otfried Fi-

schers Hasengeschichte. „Woab du ibahpats, wa gern dass i di mog“ oder mit Sprachspielen, wo man „hässlich“ in „schlach“ überlesen muss. Sein Kollege Gerhard Holz, Fördervereins-Vorsitzender des Landschaftsverbands München/Münchener-Land, engagiert sich ebenfalls mit seinem Mundartstammort. „Bairisch gredt, gsung und gspuit“, Holz, der wie Bader ein auffallend warmes und profundes Timbre hat, betont freilich, dass er und seine Mitstreiter vom Förderverein keine Kreuzträger wider die Hochsprache seien. „Wir wehren uns nur gegen diesen sprachlichen Einheitsbrei. Bairisch ist ein wertvolles Kulturgut, das wir hegen und pflegen müssen.“ Einfach ist das im seinem Landschaftsverband nicht gera-

Ob Madl, Deandl oder Diandl – ein Korb ist gewiss

Bairisch gilt als erotisch – doch eher in der entschärften Variante / Die „g’scherten“ regionalen Spielarten verschwinden peu à peu

Region ■ Mit dem weichen, geschmeidigen Münchenerisch von Helmut Fischer alias „Monaco Franze“ würde wohl auch heute noch in der Landeshauptstadt immer „a bissel was gehn“. Der in München-Ohren eher glockert klingende Dialekt aus dem Umland zeitigt dagegen im Allgemeinen keine antönende Wirkung. O-Ton-Umland: „Wennst auf Minga in d’ Dispo gehst und redst Dialekt, host ka Chance.“



Alt und Neu nebeneinander: Wie in der Mode (bei einem Übungsabend zum Trachtenanzug) gilt das für den Dialekt. Foto: Schunk

gere, wenn sie überhaupt Mundart reden, inzwischen oft ein münchenerisch geprägtes Stadtbairisch sprechen. In Unterzentren wie Starnberg, Fürstenfeldbruck, Wolfratshausen, Freising oder Dachau sind die alten Ortsdialekte nach Untersuchungen des Dialektologen Bernhard Stör fast verschwunden. Am flachen Land, fernab der S-Bahn-Halte, sind die Dialekte noch regionaler. Dialektologisch gesehen spricht man in Oberbayern mittelbairisch – wie auch in Niederbayern und Teilen Österreichs.

Gleichwohl gibt es natürlich unterschiedliche sprachgeschichtliche Einflüsse in den verschiedenen Regionen. Starnberg, Dachau und Fürstenfeldbruck gehören zum westmittelbairischen Gebiet, wo etwa bei „Geid“ der Diphthong eher mit „oi“ ausgesprochen wird als zentralmittelbairisch „ei“. Bei „Bild“ oder „Spiel“ hat sich weitgehend der Kestel-Halbäcker „u“ durchgesetzt, nur am Land rund um Freising, Erding und Ebersberg gibt es Orte, in denen der zentralmittelbairische Diphthong „ai“ verwendet wird. Markant: Unterschied gibt es überdies bei der Verdüpfung der mittelhochdeutschen a-Laute etwa in „Wasser“. Die schwache Verdüpfung „a“ herrscht weitgehend im Raum München, die stärkere Verdüpfung, das offene „o“ wird teils im Oberland östlich des Starnberger Sees bis hinauf in den südlichen Landkreis München und Ebersberg gesprochen. Aber bei Fuschel (Küche) oder Bruckn (Brücke) ist der Unterschied zwischen Stadt, suburbanen Zentren und Land signifikant (siehe Karte oben). Noch deutlicher ist die Distinktion bei den bairischen Kennwörtern „eb“ und „enk“, die im städtischen Bereich höchstens noch im Scherz oder mit Emphase verwendet werden. Interessant auch die für

Ein Kämpfer für die Mundart: Der Dialektologe Bernhard Stör. Foto: Jorgensen

Die Dialekt-Varianten, die dem 2005 erschienenen Buch „Sprachregion München“ von Kurt Rein und Bernhard Stör entnommen sind, haben freilich nur eine gewisse statistische Aussagekraft, sind eher Richtwerte und da auch die dörflichen Mundarten sukzessive verschwinden, vielleicht in einigen Jahren gar nicht mehr relevant. Ob nun die Dialekte sich als lebendiges Objekt der Begierde mit „Madl“ anredet, ein Markt Schwabener mit „Deandl“ oder ein Lenggrieser mit „Diandl“, sie alle haben, glaubt man Stör, „mit einem Land und nicht ohne“. Das klingt drastisch, und darf in seiner Allgemeingültigkeit durchaus angezweifelt werden. Man könnte mit einer Umfrage der „Sprachregion München“ aus dem Jahre 2003 dagegenhalten: der Hoffnung für Stenze und für mundartbewusste Frauen aus dem Alpenvorland macht: Bei dieser Erhebung wurde Bairisch nicht als Dialekt, sondern als bairische Dialekt gewählt. Auch bei jüngeren Studien schneidet es stets gut ab und wird generell als „sexy“ Dialekt empfunden. Fragt sich nur, ob die meisten Befragten dabei nicht eher eine Mischung aus bairisch im Ohr haben – und außer „Servus“ und „Spatzl“ schon mal von Wörtern wie „puddn“ und „dantschig“ oder „gamsig“ gehört haben. Udo Watter



de. In München gelten Viertel wie Aubing, Perlach oder Feldmoching als Enklaven, in denen auch mal jüngere noch mittelbairisches Idiom benutzen. Im Landkreis schaut es nicht so viel besser aus. Haar, Grünwald oder Garching sind weitgehend sprachlich an München angepasst, in ländlicheren Orten wie Oberhaching oder auch Ismaning hat sich die Mundart besser erhalten. Holz macht sich trotz der Aufwertung und der zeitweilig propagierten Renaissance des Dialekts keine Illusionen: „Ich bin nicht so verwaschen zu sagen, es hätte sich in den letzten Jahren was verbessert. Aber ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben.“ Immerhin schätzen sich Mundarttrichter ihrer Mundart als seltener aus: früher. „Sie werden selbstbewusster. Da ist ein Bewusstsein entstanden: Wer Dialekt kann, der hat was drauf.“ Mundartkundige Münchner, freilich aus dem Umland, sind noch seltener aus: früher. „Sie werden selbstbewusster. Da ist ein Bewusstsein entstanden: Wer Dialekt kann, der hat was drauf.“ Mundartkundige Münchner, freilich aus dem Umland, sind noch seltener aus: früher. „Sie werden selbstbewusster. Da ist ein Bewusstsein entstanden: Wer Dialekt kann, der hat was drauf.“

de. In München gelten Viertel wie Aubing, Perlach oder Feldmoching als Enklaven, in denen auch mal jüngere noch mittelbairisches Idiom benutzen. Im Landkreis schaut es nicht so viel besser aus. Haar, Grünwald oder Garching sind weitgehend sprachlich an München angepasst, in ländlicheren Orten wie Oberhaching oder auch Ismaning hat sich die Mundart besser erhalten. Holz macht sich trotz der Aufwertung und der zeitweilig propagierten Renaissance des Dialekts keine Illusionen: „Ich bin nicht so verwaschen zu sagen, es hätte sich in den letzten Jahren was verbessert. Aber ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben.“ Immerhin schätzen sich Mundarttrichter ihrer Mundart als seltener aus: früher. „Sie werden selbstbewusster. Da ist ein Bewusstsein entstanden: Wer Dialekt kann, der hat was drauf.“ Mundartkundige Münchner, freilich aus dem Umland, sind noch seltener aus: früher. „Sie werden selbstbewusster. Da ist ein Bewusstsein entstanden: Wer Dialekt kann, der hat was drauf.“

Josef Fichtner aus Greiling bei Bad Tölz lebt, was den Dialekt quasi im Gegensatz zu Holz quasi im Paradies. Der Landwirt ist Vorsitzender des Landschaftsverbands Isarwinkel und muss nicht in die Klagen seiner Kollegen einstimmen. „Wir haben da kein Problem. Die Jungen gehen in den Dialekt und sprechen weiter Dialekt.“ Freilich geraten auch die traditionsbewussten Orte des Isarwinkels unter standardsprachlichen Druck. Und das sind die Prototypen an den Schulen, an denen sich die anderen orientieren. „Generell glaubt er, dass in etwa zehn bis 15 Jahren auch im nahen Umland die Schüler kaum noch des Bairischen mächtig sein werden und diese Entwicklung eine Dekade später auch den erweiterten Großraum und die einstige hochsprachlichen Gebiete Oberbayerns erfassen wird.“

Im der Übergang des Bairischen zu vermeiden, schlägt Stör rigorose Maßnahmen vor: „In den Gegenden, wo jetzt noch einigermaßen Dialekt vorherrscht, müsste er eingetaktet werden, das in Kindergärten nur noch Dialekt gesprochen wird und man erst in der Grundschule mit Hochdeutsch anfängt.“ Sonst geht die Mundart seiner Meinung nach auch in der Region früher oder später zum Defizit.

Auch da gibt es Unterschiede zwischen Stadt und Land – etwa Bad Tölz und Wackersberg – so wie zwischen Kleinstorten und Burgen. „Die Baum in Tölz reden mehr Dialekt als die Mädels und manchmal sogar richtig krachert“, sagt Sprachforscher Stör. Eine Erfahrung, die er bei seinen Expeditionen ins Umland inzwischen oft macht – ob im Dachauer Hinterland oder in Freising. „Hübsche Mädchen reden aus Imagedingen keinen Dialekt. Und das sind die Prototypen an den Schulen, an denen sich die anderen orientieren.“

Außerdem gibt es mittlerweile montags zwischen 11 und 12 Uhr eine feste Telefonsprechstunde. „Ein guter Start“, sagt Port, der sich freut, dass Kimb und diesem Pensum noch nicht mit etablierten Stellen vergleichbar sei. Neu geschaffene Beratungsstellen – Kim besteht seit nunmehr rund vier Jahren – benötigen relativ lange Anlaufzeiten, um arbeitslos zu werden, so der Fachberater. Dominik Weiff

Kinderschützer gehen an Schulen

Vorschlag der Anlaufstelle für Missbrauchssopfer

Fürstenfeldbruck ■ Die Mitarbeiter der Brucker Beratungsstelle „Kim“, die Kinder und Jugendliche nach sexuellen Gewalterfahrungen betreuen, hoffen künftig auf eine stärkere Zusammenarbeit mit den örtlichen Schulen. Nur selten machte betroffene junge Menschen von sich aus auf Kim zu, sagte Fachberater Stefan Port. Eher seien es Bezugspersonen wie die Eltern, noch häufiger aber pädagogische Kräfte in Kindertageshilfeeinrichtungen, Horten oder Kindergärten, die sich bisher an die Beratungsstelle wandten.

Vergleichsweise wenige Anfragen kommen von schulischer Seite so Port. „Da würden wir uns mehr erhoffen.“ Als wichtiges Mittel zur Kontaktaufnahme sieht der Berater daher auch die Einladung von Schulklassen in die neu geschaffenen Beratungsstellen. Die Brucker Hauptstraße 1a. Die Jugendlichen könnten sich dort mit dem so wichtigen Thema auseinandersetzen und wissen fortan vom Beratungsangebot. Skeptisch äußerte sich Port bei einem Informationsabend der Beratungsstelle dagegen zur Anregung, Kim solle verstärkt selbst an die Schulen gehen, um dort die eigene Arbeit vorzustellen. Dies sei zeitlich für die Mitarbeiter nicht zu leisten. Zudem sei es fraglich, wie sich ein solches Angebot sinnvoll in die Unterrichtspläne einfügen solle. Unbedingt notwendig sei die Ausbildung der Mitarbeiter mit dem Thema sexuelle Gewalt stärker in die Lehrerbildung zu integrieren.

Eine deutliche Verbesserung der eigenen Arbeitsbedingungen brachte für Kim der Umzug in das neue Büro mit zwei getrennten Beratungsräumen, die beispielsweise eine Parallelberatung von Kind und Eltern ermöglichen, sowie die Aufstockung des vom Landkreis gewährten Zuschusses. Dieser lässt es zu, dass Port und seine Kollegin Kerstin Leopold, die parallel bei den Münchner Beratungsstellen „Kibs“ und „Imma“ tätig sind, nun wöchentlich in Burgen statt nur an einem in der Brucker Kim-Beratungsstelle tätig sind. Ein weiterer Vorteil des verbesserten Angebots ist, dass die Aufstockung Jugendlichen jetzt die Wahl haben, ob sie lieber von einem Mann oder einer Frau beraten werden wollen. Dieser Aspekt sei von Beginn an Teil des Kim-Konzepts gewesen, so Peter Schneider, Jugendleiter im Brucker Landratsamt.

Außerdem gibt es mittlerweile montags zwischen 11 und 12 Uhr eine feste Telefonsprechstunde. „Ein guter Start“, sagt Port, der sich freut, dass Kimb und diesem Pensum noch nicht mit etablierten Stellen vergleichbar sei. Neu geschaffene Beratungsstellen – Kim besteht seit nunmehr rund vier Jahren – benötigen relativ lange Anlaufzeiten, um arbeitslos zu werden, so der Fachberater. Dominik Weiff

Zu wenig Personal an Landratsämtern

Landkreis ■ Der bayerische Staat stellt dem Landratsamt aus dem Landkreis zugewiesenen Personal zur Verfügung. Besonders die Kontrolle des Waffenrechts, die Überwachung technischer Anlagen und die Heimatschutz können nicht gewährleistet werden. Landrätin Johanna Rumschler (SPD) hat sich bereits mit einem Brief an Ministerpräsident Horst Seehofer (CSU) gewandt. Die Heimatschutz im Landratsamt sind in 29 Gemeinden kontrollieren. Derzeit sind am Maria-Hilf-Platz zwei Sachbearbeiter und eine Pflegefachkraft damit betraut, 35 Einrichtungen der Altenpflege und 15 Einrichtungen der Behindertenhilfe zu überwachen. Heimbesichtigungen sind ohne die einzige Pflegefachkraft nicht denkbar. Weil die Kontrolle von 50 Häusern für einen Mitarbeiter nicht ausreicht, offen ist, hatte die Verwaltung beim Kreistag beantragt, eine weitere Stelle zu schaffen. Dieser Wunsch scheiterte diese Woche an CSU und Freien Wählern, die sich dagegen aussprachen, staatliche Aufgaben mit kommunalem Geld zu bezahlen.

Problematisch ist die Personalituation aus Sicht des gesamten Kreises auch im Sachgebiet Sicherheit und Waffnung. Hier wurde den Landratsämtern mehr Verantwortung zugewiesen, auf eine zusätzliche halbe Stelle wartet man vergeblich. Drittens meldet die Kreisverwaltung einen Personal-mangel im technischen Umweltschutz. Drei staatliche Ingenieure arbeiten hier, bei der Normalausstattung größerer Landratsämter entspreche. Doch die Zahl der zu überwachenden technischen Anlagen sei im Landkreis München außergewöhnlich hoch, drei Mitarbeiter seien nicht ausreichend. Mit dem Problem stehe der Landkreis München allerdings allein da. Claudia Henzler